

**FolioVerlag**  
Wien | Bozen

**Ferruccio Delle Cave / Martin Hanni (Hg.)**

**Lyrik im Gespräch**

**Der Lyrikpreis Meran**

**Eine Dokumentation**

Mit einem Vorwort von Ferruccio Delle Cave und  
neun Handreichungen von Christoph Buchwald

**Christoph Buchwald**

**Neun Handreichungen für Gedichtleser**

**1** Nicht umsonst haben Gedichte seit mehr als 2000 Jahren die Menschen immer wieder verzaubert, begeistert – oder verärgert. Anders als die Erzählung oder der Roman hat das Gedicht die Möglichkeit, durch Rhythmus, Wortklang, die Kombination oder das Zusammenstoßen von Wörtern etwas assoziativ spürbar oder hörbar oder sichtbar zu machen, das die Wörter selbst nicht benennen oder bezeichnen könnten. Das berühmte *Weit spannte meine Seele ihre Flügel aus* ist ein Bild, das für viel mehr steht und viel mehr ausdrückt als ein vergleichsweise plattes *Ich fühlte mich ganz und gar eins mit der Natur*.

2. Auch wenn Sie beim ersten Hören oder Lesen nicht gleich alles verstehen, nicht alle Bedeutungen aufdröseln können, lassen Sie sich, sofern das Gedicht das hergibt, forttragen vom Klang und Rhythmus der Sprache. Ist da eine Wut zu spüren, oder eine Melancholie oder eine Nachdenklichkeit, überrascht das Gedicht durch unerwartete Reime oder durch eine Serie von Wörtern, die alle mit K oder mit U anfangen? Taucht ein Wort, sagen wir: *Apfelgarten* oder *Frequenzweiche*, mehrmals auf?, und klingt das Gedicht nach Suada, Litanei, Gebet oder Alltagsgestammel? Oder, schlicht gefragt: mit welchem *Wortmaterial* wird da gearbeitet?

3. Lassen Sie die Frage, ob Ihnen das Gedicht gefallen hat oder nicht, völlig ungeniert zu, aber fragen Sie auch weiter, warum es Ihnen gefallen oder missfallen hat. So stoßen Sie schnell auf eine Kardinalfrage der Lyrik: *Wie ist das gemacht, mit welchen Mitteln wird da gearbeitet?* Mit Naturbildern oder Gefühlsäußerungen, mit wissenschaftlichen Termini oder Modejargon, mit Worterfindungen, mit Dialekt, mit präzisesten Beschreibungen oder mit rauschhafter Wortmusik? Mit Wörterreihungen, mit Prosasätzen oder mit Lautexplosionen, im Stakkato, in ausschwingender Rhetorik, im Gossenslang oder in Werbeslogans?

4. Lassen Sie sich den Spaß an der Sprache, am Gedicht nicht durch die angsteinjagende Frage *Was will uns der Dichter damit sagen?* vermiesen. Wenn das so einfach zu beantworten wäre, wäre möglicherweise ein Essay, eine Predigt oder ein Leitartikel die angemessenere Form, um die *messitsch* rüberzubringen. Was beileibe nicht heißen soll, daß ein raunender, nebulöser Ton im Gedicht per se eine Qualität wäre. Meist ist das eher der Ausdruck von unklarem Denken und/oder handwerklichem Dilettantismus.

5. Noch weniger als die Musik hat das Gedicht, oder besser: das Umgehen, Verstehen und Beurteilen von Gedichten etwas mit Geschmack zu tun. Gedichte haben, wie das Komponieren eines Horntrios oder eines Popsongs, schlicht mit Handwerk zu tun, mit Kenntnissen: Wer Gedichte schreibt, muß mit dem Handwerkszeug umgehen können, mit Vers, Reim, Dramaturgie, Wirkungsästhetik, Traditionen, Klang, Sprachlogik, Sprache, etc., etc. Ein Gedicht ist immer etwas Gemachtes, sprachlich Verdichtetes. Dichter, die intuitiv und ohne Kenntnisse Meisterwerke aus dem Ärmel schütteln, kommen, wenn's gut geht, alle dreitausend Jahre einmal vor. Selbst der geniale Mozart wurde von seinem Vater geschurigelt und bekam erstmal die Sonatenhauptsatzform eingebimst.

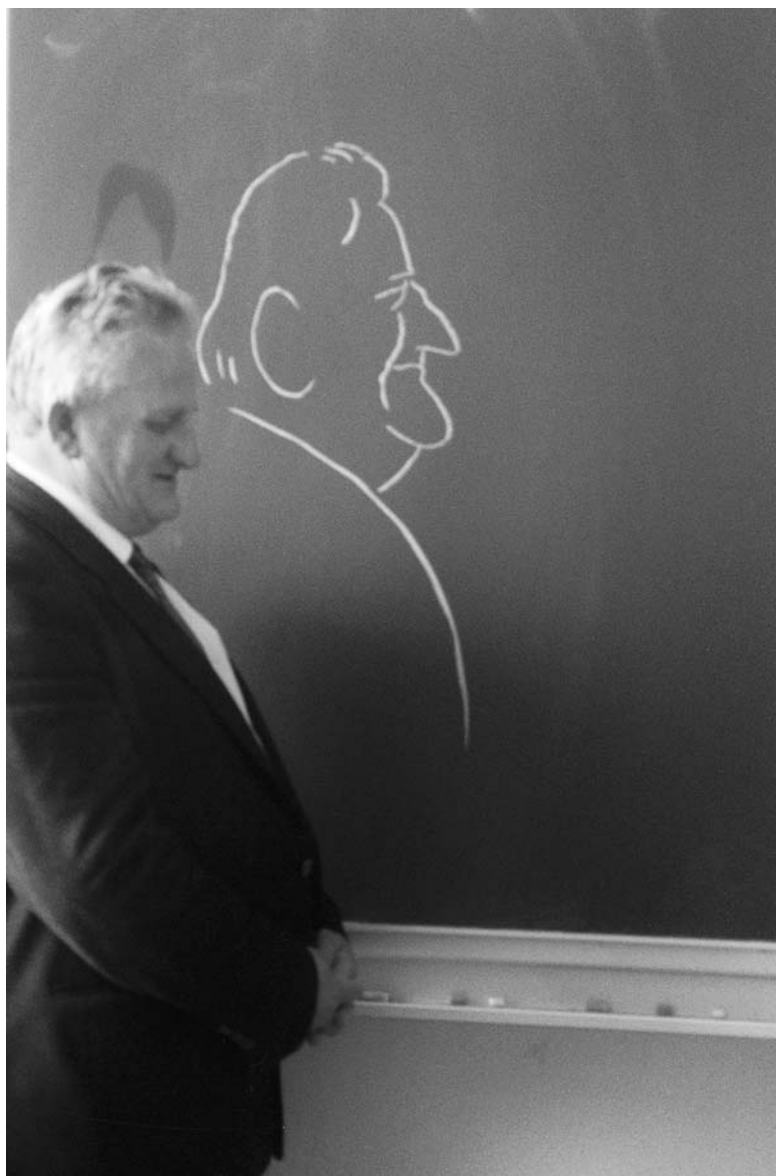
6. Was ein gutes oder gelungenes Gedicht ist, ist kurz und pauschalierend allgemein nicht zu sagen. Für schlechte Gedichte dagegen gibt es deutliche Anhaltspunkte: schiefe Bilder, ungenaue Sprache, Denk- und Sprachklischees, Bestätigung und Verdoppelung des Allzubekanntes. Alarmsignale sind z. B. ungenaue Wie-Vergleiche, platte Metaphern, beliebige Zeilenbrechungen, Verbindungen von Abstraktem und Konkretem wie z. B. *im Spinnennetz meines Vergessens*, romantisierendes Poëteln besonders bei Liebesgedichten, ideologische Phrasendrescherei oder platte Nachahmung. Wer heute noch so dichtet wie der Freiherr Joseph von Eichendorff 1812, hat nicht alle Tassen im Schrank. Die Welt sieht anders aus inzwischen.

7. Mit den Gedichten ist es ähnlich wie mit dem Jazz: häufiger Umgang erhöhen das Vergnügen und die Orientierung erheblich. Nach fünfmaligem Hören einer Miles-Davis-Platte fängt das lustvolle Staunen darüber an, was der Trompeter mit seinem Instrument alles ausdrücken kann und welche Freiheit er sich dabei nimmt, welche bis dahin ungehörten Klangwelten in welcher überraschend soliden Strukturen er entwirft.

8. Das immer wieder Wunderbare an gelungenen Gedichten ist, daß sie mit den Mitteln der Sprache etwas ausdrücken, etwas formulieren können, was wir *irgendwie* eher vage und gefühlsmäßig geahnt haben, aber nie wirklich fassen, festhalten, uns bewusst machen konnten: ein Lebensgefühl, eine Zeitstimmung, einen komplexen Denkszusammenhang. Daß sie ein Bild oder einen Klang dafür gefunden haben, was wir immer schon über die Welt wissen wollten, aber nie zu denken wagten.

9. In und mit Gedichten können wir Erfahrungen machen, die möglicherweise in unseren Biographien so nicht vorkommen. Und: Gedichte sind unser Gedächtnis von Zeit; in ihnen sind Zeit und Epoche,

Gegenwart und Jahrhundert aufgehoben. Ohne die Gedichte Bachmanns, Brodskys oder Brechts (um willkürlich drei Herrschaften mit B zu nennen), wüssten wir bedeutend weniger von unseren Furien, Ängsten, Schrecknissen und Lüsten, und noch viel weniger von denen des 20. Jahrhunderts.



Alfred Gruber

## Lutz Seiler

### FIN DE SIÈCLE

ich ging im schnee mit den nervösen  
nachkriegs peitschen lampen im genick  
über die wiener mozart brücke dort  
hockte noch an einem strick ein müder  
irish setter er

war tot und wartete auf mich das  
heißt ich band den strick  
vom sockel des geländers und begann  
das tier ein wenig hin & her  
zu schwenken haut & *knochenleichtes*  
*glocken läuten schnee gestöber*  
setzte ein ich sang

ein kleines lied über die donau hin  
& z'rück (ich war ein kind) der tote  
setter kreiste jetzt an meinem  
rechten arm über die schöne  
balustrade er rotierte  
leicht & groß in das nervöse  
nachkriegs lampen licht ein riss  
am hals vertiefte sich ein pfeifen  
kam in gang und seine steifen  
augen schalen klappten

müde auf & zu: du

hättest die mechanik dieses blicks geliebt  
und wärst noch einsamer gewesen  
über dem schnee, der brücke & dem alten lied

**MEIN JAHRGANG, DREIUNDSECHZIG, JENE**

endlose folge von kindern, geschraubt  
in das echo gewölbe der flure, verkrochen  
beim gehen gebeugt in die tasche

eines anderen, fremden mantels, sieben  
voll wachs mit einer aus dielen  
geatmeten schwere, acht

mit einer aus piss-  
becken zu kopf gestiegenen schwere, wir hatten  
gagarin, aber gagarin

hatte auch uns, morgens das gleiche, der schrift  
folgende scharren der ärmel  
über den bänken & mittags  
das schlagwerk der löffel, wir hatten

den tischdienst, den milchdienst, den druck  
einer leerkraft in den augen gelee  
in den ohren bis

sie verstummte  
die schwerkraft verstummte

*in unseren mützen  
das waren die schmerzen*

beim urinieren, im schutzwald  
beim sprechen, wir hatten  
zitate: dass wir den schattenseiten des planeten  
    wenigstens *eine lichte entgegenhielten*  
    erst alle gemeinsam & dann  
    jeder noch einmal  
    still für sich, wir hatten

kein glück. also zerfallen die häuser  
    werden wir endlich  
    wieder klein &  
reiten zurück in die dörfer aus holz, aus  
stroh, aus denen wir kamen, rissig & dünn  
mit einem am wind

geschliffenen echo: wir grüssen gagarin, wir  
hatten kein glück, abfahrt, zurück  
in unsere dörfer  
    & ausfahrt der dörfer  
über die äcker bei nacht ...

**SCHMALHANS**

das war der säge  
mehl geruch:

ein baum gelehnt  
an seinen mann  
der schaut hinaus  
der schaut dich an wie durch  
den schnitt seines gesichts  
& aus

dem baum schält sich das kind:  
so steht es dann  
von draussen da  
mit eigenblut & findelstimmen

## WANZEN

das gehen war krank in den augen  
verklemmt war das licht  
schwerer körper  
ohne gewicht: ein winter bis  
du schwarz wirst kleiner

erstens schnauze alle singen  
*zweitens auf der mauer auf*  
*der lauer drittens lauter &*

wir sangen wurden  
lauter kleiner schwarz verschwanden  
waren wanzen krochen  
die kehle herunter ins echo der anstalt hinab

durch wachs geruch latrine schüsseln des-  
infektionen mit vordermann die reihe  
herunter strophe für strophe bis zu den kübeln  
im keller mit speisen verschluckten

wir an jedem tag  
die auf der lauer wanze von der mauer doch  
sie wuchs wir sangen erbrachen begannen  
erneut unser lied sie rücklings langsam kleiner

lauter singend ab zu würgen doch  
sie wuchs hatte ohren urinierte gott wir  
sangen wurden schwarz verschwanden waren  
wanzen viertens: das war ich.

mein frohsinn stand gestützt  
in diesen dunklen flur  
gelehnt mit einer wange denn  
das gehen war krank  
in den augen verklemmt  
war das licht schwerer körper  
ohne gewicht ...

## IM FELDERLATEIN

einmal begründet sind wir ein bast  
auf der borke  
zu gast in der rinde & inneres kind  
der ausfall strassen. diese

strassen sind eine leise gesprochene  
sprache noch über das einmal  
gesagte hinweg an den gärten  
ins felderlatein. dort

sitzt das kind auf einem hügel  
die welt ist aus sand gemurmelte sprachen  
rollen nach innen wollen  
auch wasser brücken

& strassen  
benötigen leise  
rollende sprachen das  
eigene kind im felderlatein